VORARLBERGER LANDESTHEATER

CARL LAMPERT – DAS ERSTE GEBET

Peter Mair, Kirsten Ossoinig | Uraufführung

Paula Futscher, Josepha Yen

Peter Mair, Kirsten Ossoinig | Uraufführung

CARL LAMPERT – DAS ERSTE GEBET

Inszenierung _ **Hermann Weiskopf**
Bühne und Kostüm _ **Matthias Strahm**
Musik _ **Oliver Rath**
Leitung T-Chor _ **Heidi Caviezel**
Licht _ **Simon Tamerl**
Dramaturgie _ **Juliane Schotte**
Regieassistenz _ **Sabrina Wieczorek**
Ausstattungsassistenz _ **Luisa Costales Pérez-Enciso**
Inspizienz _ **Eva Lorünser**
Regiehospitanz _ **Frieder Valentin Werner**

Romy _ **Paula Futscher**
Emilia _ **Josepha Yen**
Carl Lampert _ **Nico Raschner**
Franz Hofer / Frantisek / Ing. Hagen / Bruno Müller _ **Sebastian Reusse**
Julius Lampert / Bugdalle / Ankläger _ **Stefan Pohl**
Nora / Schwester Angela / Hubert _ **Rebecca Hammermüller**
Gestapobeamter / Richter / Bevölkerung _ **Sigi Stadler**
Gestapobeamter / Werner Lueben / Bevölkerung _ **Winfried Szymnau**

Bevölkerung _ **Marie-Rose Rodewald-Cerha, Waltraud Drexler, Elisabeth Türk, Christine Rinner, Stephanie Hoyos**

T-Chor _ **Anita Rinner, Friederike Pipal, Susanne Busch, Beatrix Obwegeser, Astrid Spiegel, Renate Amann, Elke Maria Riedmann, Ingrid Flaig, Reinhard Schiemer, Kuno Sohm, Winfried Häfele, Christoph Ludescher, Helmut Krapmeier**

Premiere _ Sa, 17. Januar, 19.30 Uhr, Großes Haus
Vorstellungen _ Di, 20. Januar, sowie Do, 5. | Fr, 6. | Sa, 28. Februar*, 19.30 Uhr und So, 1. März, 17.00 Uhr, Großes Haus
Publikumsgespräch _ So, 1. März, im Anschluss an die Vorstellung, T-Café (Eintritt frei)

*2:1-Aktion am 28. Februar – Weil's zu zweit viel schöner ist! Ihre Begleitung hat freien Eintritt.

Technische Leitung _ **Tino Machalett**
Assistenz Technische Leitung _ **Leslie Bourgeois**
Bühnenmeister _ **Jörg Dettelbach, Werner Mathis**
Bühnentechnik _ **Johannes Moosbrugger, Werner Pettinger, Adrian Schnetzer, Ricardo Lee Wesley**
Beleuchtung und Video _ **Simon Prantner, Simon Tamerl** (Leitung)
Ton _ **Dávid Kovács** (Leitung)**, Andreas Niedzwetzki**
Lehrlinge Veranstaltungstechnik _ **Milena Brändle, Fuad-David Buaita, Manuel Dür, Florian Siegers**
Requisite _ **Arianna Corradini**
Maske _ **Tatjana Jäger, Xi Ying Chen** (Lehrling)
Schneiderei _ **Christine Schnell** (Leitung, Schneidermeisterin), **Kristina Weigele** (Gewandmeisterin)
Garderobe _ **Maria Oliveira Stabodin**
Gebäude- und Betriebstechniker _ **Robert Mäser**
Werkstatt _ **Michael Niederhuber** (Leitung)**, Kurt Amann, Roland Sonderegger, Mario Tschofen**
Bühnenmalerei _ **Sarah Goldmann, Ines Holzheu**

Aufführungsdauer _ 2 Stunden, keine Pause
Bild- und Tonaufnahmen während der Aufführung sind nicht gestattet.

Seht die Menschen

Philipp Ruch

Geschichte ist das Ergebnis von Politik. Der Holocaust ist das Ergebnis von Politik. Die schrecklichste Möglichkeit der Politik. Der Holocaust ist das Trauma vom Ende der Aufklärung, des Fortschritts, des Idealismus und der Zeit an sich. Der Holocaust ist das unerkannte Ende der Geschichte. Wir werden ihn nicht verstehen, wenn wir seine Opfer nicht als Individuen wahrnehmen. Wenn wir uns nicht bewusst machen, dass sie Menschen waren wie wir. Menschen, die berührt, geküsst, geliebt wurden. Sie sind unsere Vorfahren – mit aller (staatlichen) Gewalt aus dem Leben gerissen. Mit diesem Blick kann aus Gedenken Trauer werden. Trauer über das monumentale Erlöschen. Die Trauer um die Verbrannten ist möglich. Aber die Erinnerung versagt uns. Schon wieder. Die aus den Zügen geworfenen Postkarten, die in die Erde gescharrten, in Thermosflaschen versteckten Notizen – dies sind die Schnipsel halbzerstörter Erinnerungen. Ein Atlas der Individualität. Wir können diese Aufzeichnungen bergen, wiederbeleben und weitergeben. Sie unterstreichen das gnothi seauton unserer Zeit: *Seht die Menschen!* [...]

Wir müssen das Böse fürchten lernen. Es war möglich. Es ist möglich. Es bleibt möglich. Es gibt kein „damals", es gibt nur ein „dort". Einen Menschheitsort, an dem der Abgrund klafft – für immer. Wenn wir diesen nicht ein für allemal schließen können, müssen wir ihn bewachen – für immer. Die Geschichte lehrt die Notwendigkeit, die Vorzeichen des Faschismus frühzeitig zu erkennen. Sie lehrt uns zwar nicht, wie diese aussehen werden. Aber Gedenken heißt lernen. Gedenken heißt sehen lernen. Gedenken heißt kämpfen.

Nico Raschner

Nico Raschner

Carl Lampert

Carl Lampert wurde am 9. Jänner 1894 als siebtes Kind des Landwirtes Franz Xaver Lampert und der Maria Rosina geb. Ammann in Göfis-Unterdorf 22 geboren. Er besuchte die Volksschule in Göfis und anschließend das Staatsgymnasium in Feldkirch. Als sein Vater plötzlich jung starb, brach eine bittere Not in der Familie aus. Durch die Unterstützung seines Onkels konnte Carl die Schule mit Erfolg abschließen.

Carl trat in das Priesterseminar in Brixen ein und wurde wegen seiner fröhlichen und geselligen Art von seinen Mitstudenten geschätzt. Im Jahre 1918 empfing Carl Lampert die Priesterweihe. Seine ersten Jahre verbrachte er als Kaplan in Dornbirn St. Martin. Das war für ihn eine glückliche Zeit, die er vor allem der Jugendseelsorge widmete.
1930 wurde er nach Rom zum Studium des Kirchenrechts gesandt. Nach fünf Jahren beendete er die römischen Jahre mit dem Grad eines Doktors des Kirchenrechtes.
Er folgte der Berufung zum Aufbau des Kirchlichen Ehegerichtes für die Apostolische Administratur Innsbruck-Feldkirch und wurde Leiter dieses Gerichtes. Bischof Paulus Rusch ernannte Carl Lampert zum Provikar und somit zu seinem Stellvertreter.

Es begann eine schwere Zeit. Franz Hofer, Gauleiter für Tirol und Vorarlberg, lehnte Bischof Rusch ab. Seine Aggression bekam nun vor allem Lampert zu spüren, der vehement die kirchlichen Angelegenheiten verteidigt hatte.
Dreimal wurde er in das Gestapo-Gefängnis Innsbruck-Adamgasse gebracht und kam auch ins KZ Dachau. Nach der Entlassung, Beschattung und Bespitzelung wurde er erneut verhaftet und nach Stettin ins Gefängnis gebracht. Nach grausamen Misshandlungen brachten sie ihn in das Zuchthaus „Roter Ochse“ nach Halle, eine unmenschliche und zermürbende Zeit.

Nach dem 3. Todesurteil wurde Carl Lampert am 13. November 1944 zusammen mit den Priestern P. Lorenz und Kaplan Simoleit durch das Fallbeil getötet.

Die Wahrheit muss man laut aussprechen,
egal wann und wo.

Carl

Sigi Stadler, Sebastian Reusse, Nico Raschner, Stefan Pohl, Chormitglieder

Nun ruft mich Gott! Lebt wohl!

Carl Lamperts Abschiedsbrief an seinen Bruder Julius

Lieber, lieber, guter Bruder!

Nun ist die Stunde gekommen, – die „so schmerzliche" für Dich und all meine Lieben, die „erlösende" für mich. Der Kreuzweg geht nun zur letzten Station. „Tenebrae factae sunt – sed dies albescit – in Te, Domaine, speravi, alleluja!"[1] – So hoffe ich, er wird nun kommen! Nun sage ich mein letztes Lebewohl Dir, mein bester Julius! Du warst mir ein guter, treuer Bruder; es tut mir so weh, dass ich Dir diesen Schmerz bereiten muss. Gott segne und schütze Dich und Deine ganze mir so liebe Familie, Anna, Rosina, Carl, Josefina, Julius, Luzia, Theodor, Kurt und Adelheid, ebenso Lena, Xaver und die Seinen! Von Herzen umarme und segne ich Dich und alle. „Vergelts Gott" für alle Lieb und Sorg und Last und Wiedersehen im himmlischen Vaterhaus! Ich bin nun recht arm, kann Dir nichts mehr schenken als meine treue Bruderliebe und Sorge übers Grab hinaus; denn die Liebe stirbt ja nicht, und ich trage sie nun zum Quell aller Liebe, zu Gott, und dort wird sie nur noch inniger, reiner, fester und hilfreicher. – So wollen wir einander lieben und Bruder sein bis zum frohen Wiedersehen – und dann erst recht!! – Julius, dann erst recht selig und froh! Sei nicht traurig, – es ist ja nur ein Übergang; und ich darf nun vor Dir zum Vater im Himmel, zum lieben Jesus, zur lieben Mutter Gottes, zu all unsern lieben Angehörigen, Freunden und Nachbarn! Grüß' mir zum letzten Mal meinen lieben Osky und die ganze Pfarrgemeinde, – ich werde niemanden vergessen, – und bitte, auch mich nicht zu vergessen; – allen, allen Helfern mein innigstes „Vergelts Gott"! –

Oh, wie bin ich froh, dass endlich ein Ende kommt von all dem harten Leid! - - Nun geht's heim! – – Und ich bleib' doch bei Euch. – Lebt wohl, wohl, wohl!

– Auf Wiedersehen!

Von Herzen grüßt Dich für immer Dein Carl!
Wie viel möchte ich noch schreiben!

[1] Finsternis ist geworden, – aber der Tag leuchtet auf, – auf dich, Herr, habe ich gehofft. Alleluja!

Nico Raschner, Rebecca Hammermüller

Ein Mensch wird Nazi

Anna Seghers

Fritz hatte aus der Schule keine Idee mitgebracht, die ihm sein jetziges Leben sinnvoll machte. Sein äußeres Leben, das Pendeln zwischen Wohnzimmer und Stempelstelle, war vollkommen sinnlos. Sein ältester Bruder nahm ihn Sonntags mit zum Ausflug einer Arbeiter-Jugendgruppe. Doch Tanz, Gitarrespielen, Lieder, Wandern erschienen ihm fad und läppisch auf dem düsteren Grund eines Lebens, das ihm, obwohl er noch nichts erlebt hatte, hoffnungslos vorkam, wie früher seinem Vater. Sein dritter Bruder nahm ihn in seine eigene Jugendgruppe. Dort sprach man von der Revolution wie von einem nahen Ereignis, auf das man sich stündlich vorzubereiten hatte. Der einzige Mensch, der je Eindruck auf ihn gemacht hatte, war jener schneidige, ordnungsliebende Lehrer gewesen mit Aussprüchen, dass die Revolution nichts brächte als Gleichmacherei der guten und der schlechten Rassen, der Starken und der Schwachen. Er wünschte sich selbst das Gegenteil seines öden Erwerbslosenlebens, Auszeichnung, Glanz, Bewährung.

Ein Bursche auf der Stempelstelle redete ihn an: „Du, mit deinem netten Gesicht, Du, ein Meter fünfundachtzig und kein Mädel!" Fritz Müller erwiderte: „Kann ich mit diesem Fetzen von einem Hemd ein Mädel ausführen?" „Dieser Saustall von Republik", sagte der andere, „der wird bald ausgemistet. Dir aber kann man schon jetzt helfen. Komm nur mal zu uns."

„Zu uns": Fritz Müller erfuhr in derselben Woche, wo das war. Am entgegengesetzten Ende der Stadt war die SA kaserniert in einem ausrangierten Bau. Sie hatten prächtige Stiefel an, keinen Riss, keinen Fleck an den braunen Hemden, es gab zu trinken, das kostete nichts. Hier war man kein Bündelchen Lumpen, man war ein Mann, fest gekleidet, bewaffnet. So sah das „bei uns" aus. Doch die die Zeche zahlten, waren gar nicht dabei. Fritz Müller zögerte noch, wie seine Familie sich zu den neuen Freunden stellte. In seiner eigenen Gasse hatte er Aussprüche gehört, diese Burschen seien Feinde des Volkes. Aber er hatte in seiner eigenen Gasse, unter den eigenen Brüdern, soviel widersprechende Reden hören müssen, über Volk und Feinde des Volkes, dass er bei sich selbst nicht viel darauf gab. Man beruhigte ihn auch in der SA-Kaserne: wir kommen nie in die eigenen Wohnviertel.

Er ging wieder und wieder hin, tauschte seine ausgewaschenen Lumpen mit einem neuen braunen Hemd. Er lernte auch, dass die Ursache seiner Leiden der Vertrag von Versailles war, gemacht von Juden und Freimaurern, um ihn zu versklaven. Er lernte auch, es sei ehrenhaft gewesen, denjenigen niederzuknallen, der diesen Vertrag unterzeichnet hatte. Er lernte auch, dass der Bolschewismus den Menschen die Seele stehle und den Russen bereits gestohlen habe. Als sie in einer Sommernacht auf 15 Lastwagen durch das Land sausten, um in einer entfernten Stadt den Mann zu empfangen, den sie ihren Führer nannten, feierte er zum ersten Mal in seinem Leben ein echtes Fest mit Getafel, Bier, Fackeln, Trompeten. Auf dem Rückweg sausten sie johlend durch die Gassen wie durch ein Feindesland. Bald erfuhr man in der Familie, wo er steckte. Seine Mutter klagte; der älteste und der dritte Bruder, sonst uneins untereinander, zogen sich von ihm zurück. Der zweite Bruder aber bat, ihn auch mitzunehmen.

Die Gasse, an die die SA-Kaserne grenzte, hieß Langegasse. Die Männer in dieser Gasse beschlossen – sie gehörten fast alle zur Belegschaft der nahen Zementfabrik – da die Polizei nichts vermochte, die Durchfahrt der SA mit eigener Gewalt zu verhindern. Gruppenführer Fritz Müller bekam den Auftrag, auf Lastautos den Durchzug zu erzwingen. Da fuhren sie in die Nacht hinein mit „Heil" und mit „Juda verrecke", die Nacht, in der er zum ersten Mal dazu kam, auf Menschen zu schießen. Er knallte wild drauflos. Vielleicht nur umso wilder, weil die Beleidigungen, die man ihm zuschrie, er hätte seine Seele verkauft für ein gutes Hemd, ihn an irgend einer Stelle doch noch trafen. Wie sich später vor den Gerichten herausstellte, ging ein Schuss in ein Wohnzimmer, durch die Schulter einer Frau. Er hatte noch nicht gesehen, auf wen er schoss. Doch hatte es ihm schon einen Geschmack gegeben, von der äußersten Macht über Leben und Tod. Die Gasse aber war Feindesland, bewohnt vom inneren Feind.

Und weil man vor dem Gericht nicht herausfinden konnte, wer da geschossen hatte, sprach man ihn und alle frei. Weil er schneidig war und rasch im Entschluss und Gehorchen und überdies vortrefflich gewachsen, erfüllte sich sein geheimer Wunsch, er kam in die SS. Dort gab es die Söhne anderer Väter als seiner gewesen war. Das war die Gleichheit, die ihm gefiel. In Arbeitergassen herumzuknallen, Juden zu scheuchen, das war die Freiheit, die er verstand.

Er bekam den Befehl, eine rote Versammlung zu sprengen. Ein Junge, einstmals ein Mitschüler, erkannte ihn, beschimpfte ihn ins Gesicht. Da zog er seinen Revolver. Und wie dann der Junge wirklich umfiel und wirklich tot war, und wirklich durch seine Hand und vor seinen Augen, nicht irgendwo, nicht irgendwer in der Nacht, da zog sich sein eigenes Herz drohend zusammen, als sei es mit dem gemordeten Herzen im Geheimen verbunden. Er fühlte zwar keine Reue, doch eine Stunde lang hätte damals ein stärkerer, entschlossenerer, tief um ihn besorgter Mensch, wenn es ihn nur auf der Stelle gegeben hätte, zur Reue zwingen können. Wer aber hätte um Fritz Müller tief besorgt sein sollen? Seine Mutter? Die war zu schwach. Seine Brüder? Die hatten sich längst von ihm abgewandt. Seine ehemaligen Nachbarn und Bekannten? Längst war eine unüberbrückbare Kluft zwischen ihm und ihnen aus Hass, Misstrauen, gegenseitigen Schmähungen und Beleidigungen. Seine neuen Freunde? Von denen wurde er aber nur höchst belobigt und kräftig beruhigt. Denn Rot war Feind, und Feind war Feind.

Was ist mit mir? Hätte ich damals auch weggesehen? Oder hätte ich gehandelt? Was ist heute? Habe ich den Mut, gegen das Unrecht aufzustehen, oder bin ich ein Feigling, der mit der Masse mitläuft?

Nora

Chormitglieder, Rebecca Hammermüller

Der ewige Faschismus

Umberto Eco

Der Begriff *Faschismus* konnte deshalb zu einer Sammelbezeichnung werden, weil ein faschistisches Regime auch dann noch als faschistisch erkennbar bleibt, wenn man ein oder mehrere Merkmale abzieht. […] Trotz dieser Verschwommenheit halte ich es jedoch für möglich, eine Liste von Merkmalen aufzustellen, die typisch für das sind, was ich den ewigen oder Ur-Faschismus nennen möchte. Diese Merkmale lassen sich nicht in ein System ordnen – viele von ihnen widersprechen einander und sind auch charakteristisch für andere Arten von Despotismus oder Fanatismus. Doch es genügt, dass eines von ihnen präsent ist, damit der Faschismus einen Kristallisationspunkt hat, um den herum er sich bilden kann.

1. Das erste Merkmal des Ur-Faschismus ist ein *Kult der Überlieferung*. Natürlich ist der Traditionalismus viel älter als der Faschismus. Er war nicht nur typisch für das gegenrevolutionäre katholische Denken nach der Französischen Revolution, er war bereits in späthellenistischer Zeit als Reaktion auf den klassisch-griechischen Rationalismus entstanden. Im ganzen Mittelmeerraum begannen damals Völker mit verschiedenen Religionen (deren Götter meistens bereitwillig in das römische Pantheon aufgenommen wurden) von einer in der Morgendämmerung der Menschheit empfangenen Offenbarung zu träumen. Diese Offenbarung war der überlieferten Mystik zufolge lange Zeit unter dem Schleier vergessener Sprachen verborgen geblieben – sie steckte in den ägyptischen Hieroglyphen, den keltischen Runen, den Schriftrollen wenig bekannter asiatischer Religionen. Daher musste die neue Kultur zwangsläufig *synkretistisch* sein. Synkretismus ist nicht nur, wie in den Wörterbüchern zu lesen steht, »die Vermischung verschiedener Religionen, Glaubens- oder Kultformen«; diese Vermischung *muss auch Widersprüche ertragen können*. Jede der ursprünglichen Botschaften enthält einen Splitter der Weisheit, und wenn sie Unterschiedliches oder Unvereinbares zu besagen scheinen, liegt es nur daran, dass sie allesamt allegorisch auf eine Ur-Wahrheit anspielen. Infolgedessen *kann es keinen Fortschritt des Wissens geben*. Die Wahrheit ist ein für alle Mal offenbart worden, und wir können nur fortfahren, ihre dunkle Botschaft zu interpretieren. […]

2. Traditionalismus impliziert *Ablehnung der Moderne*. Sowohl die Faschisten wie die Nazis verehrten die Technik, während traditionalistische Denker sie gewöhnlich als Negation der überlieferten geistigen Werte ablehnen. Doch so stolz der Nazismus auch auf seine industriellen Leistungen war, sein Lob der Moderne war nur die Oberfläche einer auf »Blut und Boden« gegründeten Ideologie. Die Ablehnung der modernen Welt tarnte sich als Verurteilung der kapitalistischen Lebensweise, aber sie richtete sich in erster Linie gegen den Geist von 1789 (und natürlich von 1776). Die Aufklärung und das Zeitalter der Vernunft wurden als Beginn der modernen Verderbnis gesehen. In diesem Sinne lässt sich Ur-Faschismus als *Irrationalismus* definieren.

3. Irrationalismus hängt auch mit einem *Kult der Aktion um der Aktion* willen zusammen. Damit eine Aktion an sich schön ist, muss sie ohne jedes vorherige Nachdenken erfolgen. Denken ist eine Form der Kastration. Darum ist Kultur suspekt, sobald und soweit sie mit kritischen Haltungen identifiziert wird. Misstrauen gegenüber der intellektuellen Welt war stets ein Symptom des Ur-Faschismus, von der berühmten, Goebbels zugeschriebenen Erklärung »Wenn ich von Kultur reden höre, ziehe ich den Revolver« bis zum häufigen Gebrauch von Ausdrücken wie »degeneriertes Intellektuellenpack«, »Eierköpfe«, »radikale Snobs«, »Ratten und Schmeißfliegen«. Die offiziellen faschistischen Intellektuellen waren hauptsächlich damit beschäftigt, der modernen Kultur und der liberalen Intelligenz vorzuwerfen, sie hätten die überlieferten Werte verraten.

4. Kein synkretistischer Glaube kann Kritik hinnehmen. Der kritische Geist trifft Unterscheidungen, und zu unterscheiden ist ein Zeichen von Modernität. In der modernen Kultur preist die wissenschaftliche Gemeinschaft den Dissens als ein Mittel zur Vermehrung des Wissens. Für den Ur-Faschismus ist Dissens Verrat.

5. Außerdem ist Dissens immer auch ein Zeichen für Vielfalt. Der Ur-Faschismus wächst und sucht sich Konsens, indem er die natürliche *Angst vor dem Andersartigen* ausbeutet und vertieft. Der erste Appell einer faschistischen oder vorfaschistischen Bewegung richtet sich immer gegen die Eindringlinge. Daher ist der Ur-Faschismus per Definition rassistisch.

6. Der Ur-Faschismus entspringt individueller oder gesellschaftlicher Frustration. Darum war eines der typischen Merkmale der historischen Faschismen der *Appell an die frustrierten Mittelklassen*, die unter einer ökonomischen Krise und/oder einer politischen Demütigung litten und sich vor dem Druck subalterner gesellschaftlicher Gruppen fürchteten. Heute, da die einstigen »Proletarier« Kleinbürger werden (und die »Lumpenproletarier« sich vom politischen Leben selbst ausschließen), wird der Faschismus sein Publikum in dieser neuen Mehrheit finden.

7. Denen, die jeder gesellschaftlichen Identität beraubt sind, sagt der Ur-Faschismus, dass ihr einziges Privileg das allgemeinste von allen ist, nämlich im selben Lande geboren zu sein. Das ist der Ursprung des »Nationalismus«. Zudem sind die Einzigen, die der Nation eine Identität geben können, ihre Feinde. Daher liegt an der Wurzel der urfaschistischen Psychologie die *Obsession einer Verschwörung*, nach Möglichkeit einer internationalen. Die Anhänger müssen sich belagert fühlen. Am einfachsten lässt sich eine Verschwörung durch einen *Appell an die Fremdenfeindlichkeit* hervorzaubern. Allerdings muss die Verschwörung

auch von innen kommen. Daher sind die Juden gewöhnlich das beste Ziel, da sie den Vorteil bieten, gleichzeitig innen und außen zu sein.

8. Die Anhänger müssen sich vom offen gezeigten Reichtum und von der Stärke ihrer Feinde gedemütigt fühlen. Als ich ein Junge war, lehrte man mich, die Engländer seien das »Volk der fünf Mahlzeiten«, weil sie öfter aßen als die armen, aber nüchternen Italiener. Die Juden gelten als reich und helfen einander – heißt es – durch ein geheimes Unterstützungsnetz. Die Anhänger müssen jedoch auch überzeugt sein, dass sie die Feinde besiegen können. So kommt es, dass die Feinde durch eine ständige Verlagerung des rhetorischen Brennpunkts *gleichzeitig zu stark und zu schwach sind*. Die Faschismen sind dazu verurteilt, ihre Kriege zu verlieren, weil sie konstitutionell unfähig sind, die Stärke des Feindes richtig einzuschätzen.

9. Für den Ur-Faschismus gibt es keinen Kampf ums Überleben, sondern vielmehr ein »Leben für den Kampf«. Daher ist Pazifismus *Kollaboration mit dem Feind*. Pazifismus ist schlecht, weil das Leben ein permanenter Krieg ist. Das erzeugt jedoch einen Armageddon-Komplex. Da die Feinde besiegt werden müssen und können, muss es einen Endkampf geben, nach dem die Bewegung die Weltherrschaft antreten wird. Eine solche »Endlösung« impliziert jedoch eine anschließende Zeit des Friedens, ein Goldenes Zeitalter, das im Widerspruch zum Prinzip des permanenten Krieges steht. Keinem faschistischen Führer ist es jemals gelungen, diesen Widerspruch aufzulösen.

10. Elitedenken ist ein typischer Aspekt jeder reaktionären Ideologie, insofern es seinem Wesen nach aristokratisch ist, und jedes aristokratische und militaristische Elitedenken impliziert die *Verachtung der Schwachen*. Der Ur-Faschismus kann nur ein »völkisches Elitedenken« predigen: Jeder Bürger gehört zum besten Volk der Welt, die Parteimitglieder sind die besten Bürger, und jeder Bürger kann (oder sollte) Parteimitglied werden. Doch keine Patrizier ohne Plebejer. Da der Führer weiß, dass er die Macht nicht demokratisch verliehen bekommen, sondern gewaltsam an sich gerissen hat, weiß er auch, dass seine Stärke auf der Schwäche der Massen beruht – sie sind so schwach, dass sie einen Herrscher brauchen und verdienen. Da die Bewegung hierarchisch organisiert ist (nach militärischem Vorbild), verachtet jeder Unterführer die eigenen Untergebenen, und jeder von diesen verachtet die unter ihm Stehenden. All dies stärkt das Gefühl einer Massenelite.

11. In dieser Perspektive *werden alle zum Heldentum erzogen*. In jeder Mythologie ist der Held ein Ausnahmewesen, aber in der Ideologie des Ur-Faschismus ist Heroismus die Norm. Dieser Kult des Heroismus ist eng mit dem *Kult des Todes* verbunden [...] In nichtfaschistischen Gesellschaften wird den Leuten gesagt, der Tod sei etwas Unangenehmes, dem man jedoch mit Würde begegnen müsse; den Gläubigen wird gesagt, er sei der schmerzliche Weg zu einem übernatürlichen Glück. Der urfaschistische Held dagegen ersehnt den Heldentod, der ihm als die beste Belohnung eines heroischen Lebens gepredigt wird. Der urfaschistische Held wartet mit Ungeduld auf den Tod. In seiner Ungeduld gelingt es ihm dann nicht selten, andere in den Tod zu schicken.

12. Da sowohl permanenter Krieg als auch Heldentum schwierige Spiele sind, überträgt der Ur-Faschist seinen Willen zur Macht auf das sexuelle Gebiet. Dies ist der Ursprung des *Machismo* (der nicht nur Frauenverachtung bedeutet, sondern auch Ablehnung und Verurteilung aller nicht zum Standard gehörigen Sexualgewohnheiten, von der Keuschheit bis zur Homosexualität). Da aber auch Sexualität ein schwieriges Spiel ist, neigt der urfaschistische Held zum Spiel mit Waffen, die dann sein Phallusersatz werden.

13. Der Ur-Faschismus beruht auf einem *selektiven oder qualitativen Populismus*. In Demokratien haben die Bürger individuelle Rechte, aber politischen Einfluss können sie nur gemeinsam unter einem quantitativen Gesichtspunkt ausüben – die Mehrheit entscheidet. Für den Ur-Faschismus dagegen haben Individuen als Individuen keinerlei Rechte, während das »Volksganze« als eine Qualität begriffen wird, eine monolithische Entität, die den gemeinsamen Willen aller zum Ausdruck bringt. Da jedoch eine große Zahl von Menschen keinen gemeinsamen Willen haben kann, wirft sich der Führer zu ihrem Interpreten auf. Nachdem sie ihre Delegationsmacht verloren haben, handeln die Bürger nicht mehr. Sie werden nur noch von Zeit zu Zeit als *Pars pro Toto* zusammengerufen, um die Rolle des Volkes zu spielen. Das Volk ist also nur eine Theaterfiktion. [...] In unserer Zukunft bietet sich ein TV- oder Internet-Populismus an, bei dem die emotionale Antwort einer Gruppe ausgewählter Bürger als »Stimme des Volkes« präsentiert und akzeptiert werden kann. Aufgrund seines qualitativen Populismus muss sich der Ur-Faschismus gegen die *»verrotteten« parlamentarischen Regime* stellen. [...] Wann immer ein Politiker die Legitimität des Parlaments in Zweifel zieht, weil es nicht mehr die »Stimme des Volkes« repräsentiere, riecht es nach Ur-Faschismus.

14. Der Ur-Faschismus spricht *Newspeak*. Orwell hatte *Newspeak* in 1984 als offizielle Sprache des »Ingsoc« oder Englischen Sozialismus erfunden, aber Elemente des Ur-Faschismus sind verschiedenen Formen von Diktatur gemeinsam. Alle nazistischen oder faschistischen Schulbücher bedienten sich eines verarmten Vokabulars und einer versimpelten Syntax, um das Instrumentarium für komplexes und kritisches Denken zu begrenzen. Aber wir müssen uns bereithalten, auch andere Formen von *Newspeak* zu identifizieren, selbst wenn sie die unschuldige Form einer populären Talkshow annehmen.

[...] Der Ur-Faschismus ist immer noch um uns, manchmal in gutbürgerlich-ziviler Kleidung. Es wäre so bequem für uns, wenn jemand auf die Bühne der Welt träte und erklärte: »Ich will ein zweites Auschwitz, ich will, dass die Schwarzhemden wieder über Italiens Plätze marschieren!« Das Leben ist nicht so einfach. Der Ur-Faschismus kann in den unschuldigsten Gewändern daherkommen. Es ist unsere Pflicht, ihn zu entlarven und mit dem Finger auf jede seiner neuen Formen zu zeigen – jeden Tag, überall in der Welt.

EMILIA
Warte, ich frage mich gerade, ob ich ein schlechter Mensch bin.

ROMY
Auf dem Klo?

EMILIA
Das kann ich mich doch überall fragen, oder?

ROMY
Und … bist du ein schlechter Mensch?

EMILIA
Ich glaube nicht, aber trotzdem sitze ich im Knast.

Paula Futscher, Josepha Yen

Stefan Pohl, Nico Raschner

Textnachweise

Seht die Menschen
Ruch, Philipp: An die Nachwelt. Letzte Nachrichten und Zeitzeugnisse von NS-Opfern gegen das Vergessen. Zentrum für Politische Schönheit. Berlin 2019, S. 9-10

Carl Lampert
Vita hier **online abrufbar**

Nun ruft mich Gott! Lebt wohl!
Carl Lamperts Abschiedsbrief an seinen Bruder Julius, aus: Gohm, Richard (Hg.): Selig die um meinetwillen verfolgt werden. Carl Lampert. Ein Opfer der Nazi-Willkür. Verlagsanstalt Tyrolia. Innsbruck 2008, S. 60

Ein Mensch wird Nazi
Seghers, Anna: Erzählungen 1933–1947. Aufbau Verlag GmbH & Co. KG. Berlin 2011, S. 111-114

Der ewige Faschismus
Eco, Umberto: Der ewige Faschismus. Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG. München 2020, S. 29-40

Hinweis: Schreibweise, Zeichensetzung und Hervorhebungen entsprechen den verwendeten literarischen Quellen.

Fotografie _ Anja Köhler

Impressum
Vorarlberger Landestheater, Seestraße 2, 6900 Bregenz
info@landestheater.org, www.landestheater.org
Intendantin _ Stephanie Gräve
Geschäftsführerin _ Monika Wagner
Redaktion _ Juliane Schotte
Konzept und Gestaltung _ Julia Benning

landestheater.org

Vorarlberg unser Land
Bundesministerium Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport
BREGENZ
illwerke vkw Energie für Generationen.
HYPO VORARLBERG
ÖI CLUB
intro

Nico Raschner, Sebastian Reusse